

Moritz Klenk

SPRECHENDES DENKEN

Essays zu einer
experimentellen Kulturwissenschaft

[transcript] Edition Kulturwissenschaft

Aus:

Moritz Klenk

Sprechendes Denken

Essays zu einer experimentellen Kulturwissenschaft

April 2020, 220 S., kart., 1 SW-Abb.

35,00 € (DE), 978-3-8376-5262-8

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5262-2

Denken ist immer vermittelt, ja ist Vermittlung von Gegenstand und Reflexion selbst. Moritz Klenk liefert eine Darstellung und Durchführung dieser Dialektik in der schriftlichen Reflexion ihres Gegenstands: dem »sprechenden Denken«. Wie lässt sich das (Selbst-)Gespräch als Mittel der Erkenntnis begreifen? Wie kann ein kulturwissenschaftlicher Begriff des Experimentalsystems entwickelt werden? In welchem Zusammenhang müssen Schreiben und Sprechen als je eigene aber wechselseitig vermittelte Formen der Darstellung und Durchführung von Wissenschaft verstanden werden? Die Essays sind konkreter Versuch einer solchen »experimentellen Kulturwissenschaft«.

Moritz Klenk (Dr. phil.), geb. 1985, ist Kulturwissenschaftler; seine Arbeits- und Interessenschwerpunkte sind experimentelle Kulturwissenschaft, kritische Theorie, Medien- und Designgeschichte, Theorie der Praxis, Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften sowie Wissenschaftssoziologie.

Website: <https://experimentality.org>

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5262-8

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Danksagung | 7

1 Ein Vorwort anstelle einer Einleitung | 9

2 Selbstgespräche | 21

- 2.1 Der (philosophische) Dialog | 28
- 2.2 Das Selbstgespräch als Gespräch | 47
- 2.3 Sich selbst ein Anderer werden | 52
- 2.4 Verknüpfungen | 72

3 Experimentalsysteme | 85

- 3.1 Wie man zu Fragen kommt | 85
- 3.2 Experimentalsysteme, epistemische Dinge und technologische Objekte | 88
- 3.3 Experimentelle Kulturwissenschaft: Vom Schiffbruch zum Experimentalsystem | 98
- 3.4 Experiment, Handeln, Erfahrung | 107
- 3.5 Selbstexperimente | 110
- 3.6 Heuristik | 113
- 3.7 Darstellung und Durchführung | 119
- 3.8 Gegenwart, Zukunft, Intervention | 134
- 3.9 Das nächste Experimentalsystem | 137

4 Sprechendes Denken – Schreibendes Denken | 139

- 4.1 Wissenschaft als Schrift | 143

- 4.2 Die Angemessenheit der Darstellung | 145
- 4.3 Zu den Sachen | 152
- 4.4 Sprechen in der Wissenschaft | 155
- 4.5 Sprechendes Denken | 167
- 4.6 Schreibendes Denken | 175

Literatur | 193

1 Ein Vorwort anstelle einer Einleitung

»Philosophisches Ideal wäre, dass die Rechenschaft über das, was man tut, überflüssig wird, indem man es tut.«
(Adorno 2003b, 58)

Das Denken ist immer vermittelt, ja ist Vermittlung von Gegenstand und Reflexion selbst. Die hier vorliegende Arbeit ist iterative Darstellung und Durchführung dieser dialektischen Erkenntnis in der experimentellen Entwicklung ihres konkreten Gegenstands, dem *sprechenden Denken*.

Das *sprechende Denken* ist zunächst einfache Praxis. Ich spreche und höre mich sprechen, ich fasse mein Denken in Worte, verstehe mein Denken als in diesen Worten gefasst, verstehe das Sprechen als Praxis als die *Durchführung* des Denkens. Mit Merleau-Ponty formuliert »ist für den Sprechenden das Wort nicht bloße Übersetzung schon fertiger Gedanken, sondern das, was den Gedanken erst wahrhaft vollbringt.« (Merleau-Ponty 2010, 211)

Das *sprechende Denken* ist zugleich aber auch eine Weise der *Darstellung*. Das Denken stellt sich im Sprechen dar, wird im Sprechen zur Darstellung, zum Ausdruck gebracht. Es geschieht nicht nur als eine reine Durchführung, sondern als Zeichenhandeln ist es immer auch Zeigeform, d.h. Unterscheidung von Durchführung und Darstellung. Das Zeigen selbst kann nicht gezeigt werden, sondern zeigt sich *in* der Durchführung.

Das *sprechende Denken*, um das es hier geht, ist als Denken Vermittlung von Gegenstand und Reflexion. Als diese aber und als Sprechen ist es *darin* die Vermittlung von Durchführung und Darstellung. Genauer: es ist Darstellung *als* Durchführung.

Bereits mit diesen ersten Zeilen fällt auf, dass der Gegenstand der Arbeit, obwohl es hier gerade um eine *Darstellungsweise* des Denkens geht, in dieser Darstellung selbst abwesend ist. Ich *schreibe* über das *sprechende* Denken. Dieser Widerspruch – und dass dies überhaupt ein solcher ist, soll hier ebenfalls gezeigt werden – ist konstitutiv für den vorliegenden Text. Der Widerspruch ist nichts anderes als Ausdruck der Bewegung, der Spannung dieser Arbeit. In seinem Anfang, genauer im Problem des Anfangs bedarf dieser Widerspruch jedoch der Erläuterung. Zugleich lässt sich hier aber kaum etwas zum Zwecke der einführenden Erläuterung vorwegnehmen. Dies hat mehrere Gründe.

Zunächst ist dieser Text nicht der Ausgangspunkt der Arbeit. Weder stand der geschriebene Text, und sei es auch nur als Ziel oder Absicht, am Anfang der experimentellen Forschung, von der er gleichwohl handelt und deren Teil er ist. Noch ist es der Anfang im Sinne der hier entwickelten Darstellung der Durchführung selbst. Ja nicht einmal diese ›Einleitung‹ kann als eine solche verstanden werden. Es beginnt hier lediglich der Text, den ich an die Stelle einer Einleitung setze, der über ihre Unmöglichkeit hinweg helfen soll. Der Anfang liegt immer schon dem Anfangen hier voraus.

Fast könnte man meinen, es erfüllte sich für diese Arbeit, was Michel Foucault wünschte,

»dass es hinter mir eine Stimme gäbe, die schon seit langem das Wort ergriffen hätte und im vorhinein alles, was ich sage, verdoppelte und dass diese Stimme so spräche: ›Man muss weiterreden, ich kann nicht weitermachen, man muss weiterreden, man muss Wörter sagen, solange es welche gibt; man muss sie sagen, bis sie mich finden, bis sie mich sagen [...].« (Foucault 1992b, 9)

Der hiermit vorgelegten Arbeit geht in der Tat bereits ein langes Sprechen voraus, insofern es begann, lange bevor es diese Arbeit werden konnte, doch ist jene Stimme nicht die Stimme eines anderen, sondern meine eigene. Freilich, es geht Foucault nicht wirklich um diese ›Stimme‹. Die Stimme selbst steht vielmehr für den Diskurs, auf dessen Seite man sich schon im Anfang wünscht und ist der Grund, warum Foucault »bei vielen ein ähnliches Verlangen, nicht anfangen zu müssen« (9) vermutet. Wenn ich also im Fall dieser Arbeit wörtlich meine Stimme schon lange vor diesem Text erhoben habe, so nicht im Sinne Foucaults als bereits unter der Ordnung

des Diskurses.¹ Und doch ist dieses Sprechen in mehrfacher Hinsicht auf das Problem Foucaults verwiesen. Die hier vorliegende Arbeit begann, ohne genau sagen zu können, wo oder wann, als ein Versuch der Selbstreflexion des eigenen Arbeitens an einer Qualifikationsschrift², der sich in dieser Reflexion als offene Frage wissenschaftlicher Arbeit entwickelte und nun – so viel Ironie muss sein – selbst zur Qualifikationsarbeit wurde. Die Arbeit ist damit in ihrem Gegenstand genau auf jenen Anfang, den Foucault beschreibt, verwiesen und kann sich gerade deshalb nicht eines solchen Anfangs versichern.

Der Gegenstand der Arbeit ist die Entwicklung einer experimentellen Praxis, eines geisteswissenschaftlichen *Experimentalsystems*, wie ich es mit Hans-Jörg Rheinberger begreife. Es liegt im Begriff des Experimentellen, dass es über seinen Ausgangspunkt nicht verfügt.³ Experimentelle Arbeit ist ein Suchen und Versuchen, Finden und Erfinden, Tasten, Basteln, eine Form

1 | So »ironisch« die Institution auf den Wunsch antretender Professoren reagiert, nicht anfangen zu müssen, »indem sie die Anfänge feierlich gestaltet, indem sie sie mit ehrfürchtigem Schweigen umgibt und zu weithin sichtbaren Zeichen ritualisiert« (Foucault 1992b, 9f.), so seltsam wirkt der Anfang, den der Text der Dissertation markiert: immer geht ihr die konkrete Arbeit voraus, wovon der Text zum einen Zeugnis ablegt, zum anderen wesentlicher Teil ist. Und doch: es ist zu diesem Zeitpunkt keine Arbeit, sondern wird erst im Fall der Aufnahme in jene Ordnung des Diskurses eine gewesen sein. Diese Anfänge bleiben meist unsichtbar, gerade aufgrund ihrer doppelten Natur innerhalb und ausserhalb des Diskurses.

2 | Einer soziologischen Promotion zum Thema einer »Medientheorie der Wahrheit unter Bedingungen des Internets«, unter der Betreuung von Dirk Baecker. Aktueller Stand: in Bearbeitung, wenn auch nicht mehr als Promotionsprojekt.

3 | Der wenn auch bekannteste Typus von Experimenten als testende Experimente muss zugleich als am wenigsten experimentell erachtet werden. Vergleiche u.a. Rheinberger 2004, 640f., Rheinberger 2018, 230, vgl. auch Steinle 2005. »Es gibt eine ganze Skala von Experimenttypen: vom Testen einer Hypothese oder dem Präzisieren von bereits vorhandenen Messungen auf der einen Seite, hin zum »explorativen« [...], nicht zu antizipierendes Wissen erzeugenden Experimentieren auf der anderen Seite. Die zweite Art von Experimenten, die Erkundung, erscheint mir dabei insgesamt und im Hinblick auf die Zukunft entscheidender als die erste.« Rheinberger 2018, 230.

des »wilden Denkens« im Anschluss an Lévi-Strauss und immer wieder ein Scheitern. Einen Anfang auszumachen, etwa im Sinne des Anfangs eines Weges, am Ende gar zu einem Ziel, ist unmöglich, denn es fordert ständig neues Anfangen.

Sprechende Kontexte

Das hier Geschriebene ist in ganz besonderer Weise Ausdruck dieser Verhältnisse. Es wurde als weitere Iteration, als neuer Anfang geschriebener weiterer Teil einer Dissertationsarbeit, die ich im Dezember 2018 an der Universität der Künste Berlin an der Fakultät Gestaltung im Fach Kulturwissenschaft eingereicht und im Juni 2019 verteidigt habe. Der diesem Text vorgeordnete, eigentliche Hauptteil der Arbeit bleibt im vorliegenden Buch abwesend. Er wurde als Audio-Podcast über den Verlauf des Jahres 2017 täglich aufgenommen, nachbereitet, mit einer Episodenbeschreibung und einem täglich neu erstellten Episodenbild versehen und auf <https://podlog.noradio.eu> kontinuierlich veröffentlicht. In 365 Folgen von insgesamt circa 144 Stunden Gesamtlänge sind dort die Fragen und Gegenstände der Arbeit, kurz: der Begriff des *sprechenden Denkens* als ein Sprechen *im Sprechen* entwickelt. Die gesprochenen, aufgezeichneten und nachhörbaren Selbstgespräche sind die experimentelle Arbeit in ihrer (vermeintlich) ersten Iteration. Sie sind das Experimentalsystem in seiner Entwicklung, seine Darstellung als seine Durchführung. Die Selbstgespräche sind in ihrer Form selbstständig, sie *sprechen für sich*.

Der Kontext der nun veröffentlichten Texte ist damit ein *sprechender*. Wenn hier von einem »sprechenden Denken« die Rede ist, dann bezieht sich dies ganz konkret auf ein Sprechen, das in der Form des Selbstgesprächs aus sich selbst heraus, d.h. aus der Form des täglichen Denktagebuchs im Podcastformat entwickelt wurde. Das in der schriftlichen Iteration hier neu zur Darstellung und Durchführung gebrachte Experimentalsystem verhält sich nun aber nicht – wie dies zunächst wissenschaftlicher Schriftlichkeitsideologie entsprechend angenommen werden könnte – zum Sprechen wie der wissenschaftliche Bericht, das fertige Paper oder eben die ersehnte Monographie zum experimentellen Geschehen im Labor; oder gar wie die Analyse zu ihrem Phantasma von »Rohdaten«. Der schriftliche Text leistet nicht, was das »bloss« mündliche Sprechen an Wissenschaftlichkeit zu Wünschen übrig

liesse. Die hier geschriebenen Texte sind eigenständige *Iteration*, setzen sich mit demselben Gegenstand in einer anderen Vermittlung von Darstellung und Durchführung auseinander, erzeugen erst die Differenz, in der sich iterative Experimentalität entwickelt. Aus diesem Verhältnis heraus erklärt sich auch überhaupt erst die Möglichkeit, die Texte als eigenständige Publikation zu veröffentlichen.

Leserinnen könnten sich zwar zunächst durch die 366 (inklusive des Verteidigungsvortrags der Disputation) Episoden hören – für das Verständnis der Texte ist dies aber nicht notwendig. Die Selbstgespräche können als *Material*⁴ der geschriebenen Texte verwendet, die schriftliche Iteration aber auch *entgegen* der Chronologie in einen Gesprächszusammenhang mit dem Sprechen gebracht werden. Ebenfalls bleibt der der Form der Dissertation als Qualifikationsarbeit geschuldete Anhang (eine kurze Dokumentation des Vorgehens, eine Auflistung verwendeter Gerätschaften, Software, und weiterer Verfahren sowie einer kurzen Timeline der Entwicklung des Experimentalsystems) hier unveröffentlicht. Die Fiktion retrospektiver Plausibilisierung der ›Dokumentation‹ war bereits in der Dissertation aus der Pflicht der Darstellung als Durchführung in den Anhang entlassen.⁵ Kurz: die hier veröffentlichten Texte stehen selbstverständlich in ihren Kontexten und stehen doch für sich selbst,

4 | *Material* jedoch nicht im üblichen, sozialwissenschaftlichen Sinne von ›Daten‹. Den Gutachten von Stephan Porombka und Thomas Düllo verdanke ich wichtige weiterführende Überlegungen zum Verhältnis von Material – ja zu was? Material in einem experimentellen und dialektischen Sinne verstehe ich als Begriff für das Verhältnis von Gegenstand und Reflexion, das in der konkreten Bewegung der Vermittlung eigene Textur, Struktur, Folgen, Qualitäten ausbildet, die – auch wenn nur momenthaft und vergänglich – die immer offene Entwicklung des Prozesses experimenteller Entwicklung mitgestalten. Mit dem Begriff des Materials wird jene Bewegung auf die Struktur der Momente hin beobachtet und dadurch arrangierbar, manipulierbar, spielbar. Ein solcher Materialbegriff ist dann auch notwendig in diesem Text wie in den mündlichen Selbstgesprächen aufgehoben; seine explizite, weiterführende Reflexion weist jedoch über den Kontext dieser Arbeit hinaus.

5 | Zu einem späteren Zeitpunkt mag unter praxis- und methodenkritischen Gesichtspunkten daraus ein anderer Text entstehen. Im Zusammenhang der Durchführung durch ihre Darstellung der experimentellen Arbeit nehme ich von der ad hoc Plausibilität vermeintlich ›dokumentarischer‹ Narration Abstand; wie die nachträgliche Erklärung

sind eigene Darstellung und Durchführung, eigenständige Vermittlung. *Man beginnt immer mittendrin.*⁶ Jeder Anfang, jedes Ende bleiben wissenschaftlich notwendig Interpunktion. Über einen ›echten‹ Anfang verfügt diese Arbeit nicht. Wäre dieser nicht ohnehin eine retrospektive Konstruktion und noch verdächtiger, als die Arbeit in der vorliegenden Form als ihr blosses Ergebnis zu betrachten?

»Es ist vielleicht an der Zeit, eine bestimmte Fiktion zu erschüttern: die Fiktion, der zufolge die Forschung vorgelegt, aber nicht geschrieben wird.« (Barthes 2012a, 93)

Als experimentelle Arbeit zum Gegenstand des hier konkret entwickelten Experimentalsystems, d.h. als eine solch selbstreflexive Praxis und Bewegung des Denkens, erscheint es mir falsch, auch nur den Eindruck zu erwecken, hier ein Ergebnis vorzulegen. Es geht in allen Teilen der Arbeit um die Bewegung, um die Praxis dieses Denkens selbst. Sie ist in dieser Hinsicht vielleicht ungewollt, vielleicht notwendig auch eine Kritik an der Produktförmigkeit vorzulegender Arbeiten im Sinne Barthes.

Das hier entwickelte Experimentalsystem des sprechenden Denkens muss als konkrete Vermittlung von Gegenstand und Reflexion in der Form der Vermittlung von Durchführung und Darstellung verstanden werden. Sprechen und Schreiben selbst lernen sich dabei als Praxis, d.h. als Durchführung des Denkens zu begreifen, wie auch als Ausdruck, d.h. Darstellungshandeln. Genauer: in der Entwicklung des Experimentalsystems zeigt sich die Darstellung im sprechenden Denken als seine Durchführung. Es mag eine Besonderheit der geschriebenen Arbeit sein, dass sie sich aus diesen Gründen jeder Ergebnispräsentationslogik versperrt. Die einzig mögliche Darstellung der Darstellung als Durchführung ist ihre Durchführung.

Insofern dieser Text nun abschliesst, was nicht stillzustellende Bewegung ist und nachträglich einen Anfang zu einem solch fiktiven Ende findet, muss vor dem Eindruck des Ergebnisses gewarnt werden. Ich beschränke mich da-

eines Witzes bietet ein solcher Text stets die Gefahr, das Verstehen gerade durch die Erläuterung zu verhindern.

6 | Vergleiche auch in diesem Buch Kapitel 3 »Experimentalsysteme«, 90.

her im Folgenden auf wenige Andeutungen zum Inhalt und der Problematik der Teile, sowie ihrer Konstellation und Funktion im Rahmen des Experimentalsystems. Ihrem gemeinsamen Auftreten in diesem Rahmen alleine sind die Bemerkungen anstelle einer Einleitung geschuldet.

Essays...

Die schriftlichen Versuche widmen sich drei wesentlichen Momenten der Arbeit an der Entwicklung der *Selbstgespräche als Experimentalsystem*.⁷ Zugleich zeigt sich in jedem einzelnen wiederum das Ganze, immer neu zu suchende Anfänge und Enden, Zugänge und Ausgänge, Grundlagen und Anschlüsse.

Der *erste Essay* ist dem Selbstgespräch als Mittel der Erkenntnis gewidmet. Ein solcher Begriff kann, im dialektischen Sinn, selbstverständlich nicht in einem bloss schriftlichen Text entwickelt, nicht von seiner Durchführung getrennt werden. Der Essay bereitet daher vor, was in der Durchführung einer Darstellung von Erkenntnis, von Erkenntnis als Praxis der Darstellung selbst geleistet werden muss. In einer kurzen Diskussion der Bedeutung des (philosophischen) Dialogs im Anschluss an Überlegungen von Hannah Arendt, Jürgen Mittelstrass oder Karlheinz Stierle versuche ich zu zeigen, dass das philosophische Gespräch nicht mehr nur als rhetorische Übung eristisches Argumentationsgeschicks verstanden werden kann. Es ist vielmehr selbst *Versuch*, die *Dialogik als Dialektik* zu denken; es ist ein sich im Gespräch miteinander Austauschen, eine in Widersprüche verwickelnde und diese überwindende *gemeinsame Suche nach der Vernunftstelle*. Das Gespräch ist riskante Praxis der Erkenntnis – dies gilt auch, ja geradezu verschärft für Selbstgespräche. Das Missverständnis, es handele sich dabei um Mono-loge muss aufgeklärt werden. Man muss im Selbstgespräch sich selbst eine Andere werden. Im Anschluss an Blumenbergs phänomenologische Reflexionen zur Rückseite der

7 | Die Wahl selbst ist Ausdruck des Experimentalsystems als Erfahrungszusammenhang und damit subjektive Form der Aneignung. Das hier entwickelte sprechende Denken ist mein Denken. Das bedeutet nun aber keinesfalls, dass sie sich nicht als Wahl begründen müsste, sondern vielmehr, dass sie selbst als in der Entwicklung des Experimentalsystems als dem Gegenstand der Arbeit selbst begründet ist. Die Wahl ist selbst gewordene Erkenntnis und muss als solche aus der Darstellung hervorgehen.

Dinge wird hier in der Figur des Anderen ein Begriff der Dialektik phänomenologisch-praktisch als die Bewegung des Gesprächs sowie des Selbstgesprächs gedacht.

Der *zweite Essay* entwickelt den Begriff des kulturwissenschaftlichen Experimentalsystems im Anschluss an Arbeiten von Hans-Jörg Rheinberger, Claude Lévi-Strauss, Hans Blumenberg, Holger Schulze, Walter Benjamin, Theodor W. Adorno, Christoph Menke und anderer. Ich biete hier Lektüren an, die als diese selbst wieder schreibender Versuch begrifflicher Bestimmung, selbst Teil des Experimentalsystems sind. Der Essay handelt vom dialektischen Begriff des Experimentellen; der konstitutiven Gefahr des Scheitern-Könnens in der Praxis des Bastelns, Übens und Versuchs als Mittel der Erkenntnis; von der spezifisch experimentellen Form der wechselseitigen Vermittlung von Durchführung und Darstellung; der notwendig ästhetisch-praktischen Dimension kulturwissenschaftlicher Experimente; experimenteller Kulturwissenschaft als konstruktiver Heuristik; sowie der Bedeutung experimenteller Forschung für eine interventionistische Beobachtung von Gegenwart. Als schriftlichen Auseinandersetzung mit Experimentalsystemen skizziert der Essay einen Begriff »experimenteller Kulturwissenschaft«. Der Versuch ist damit theoretische Grundlage wie zugleich Entwicklung der Arbeit im Ganzen.

Der *dritte Essay* ist schliesslich dem konkreten Problem des sprechenden und schreibenden Denkens als wechselseitiger Vermittlung gewidmet. In der Form weicht dieser Versuch jedoch von den andern beiden ab. Wie kann ich erwarten, hier in Essaylänge zu erörtern, was selbst die Brüchigkeit des Schreibens und Sprechens als Darstellungsformen des Denkens zum Gegenstand hat? Wie kann ich der dominanten Zumutung bündiger, systematischer Darstellung des Problems gehorchen, die sich in der Arbeit längst als Ideologie der Schriftgläubigkeit der Wissenschaft herausgestellt hat, deren Anspruch die experimentelle Praxis des sprechenden Denkens aufzuheben sucht? Die Form des Essays zerbricht in tausend Stücke. Der Versuch selbst scheitert, doch in seinem Scheitern gewinnt das experimentelle Schreiben erst seine Form. Den dritten Essay⁸ bilden die Bruchstücke kleinster Texte und Formen

8 | Gerade wegen seiner experimentellen, versuchenden Form halte ich an dieser Bezeichnung fest.

als Ausdruck meines Ringens um die Schrift. In die Ordnung des Essays gebracht, zu Clustern (bri-)collagiert, zeigt sich die brüchige Darstellung als Durchführung. Das aphoristische Schreiben entfaltet sich selbst als Mosaiktechnik des Bastelns, als experimentelle Praxis.

In diesen drei Essays versuche ich die Fragen des sprechenden Denkens selbst noch einmal im Schreiben zu begreifen. Dies folgt nicht zuletzt der Einsicht Rheinbergers, dass sich erst in der immer nächsten Iteration zeigen kann, was das vorangegangene Experimentalsystem *gewesen sein wird*. Dialektisch ist dies als Versuch der Aufhebung des Sprechens im Schreiben zu begreifen, auch wenn die Erfüllung dieses Anspruchs kaum erreicht werden kann. Die schriftlichen Versuche sind eher tastende Fragen als schon Antworten auf die Herausforderung, die aus dieser Arbeit folgen. Zugleich erlauben diese Fragen als Anschlüsse sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Arbeit erst in ihrem Ausblick den Rückblick; jeder Versuch des Experimentalsystems reflektiert den jeweils anderen. In jenen Andeutungen kommt das Experimentalsystem als ein dialektisch vermittelter, über sich selbst hinausweisender Erkenntniszusammenhang zur Darstellung.

Mit dem dritten Essay enden die Versuche, brechen ab und wahren gerade darin auch ihren anschlussoffenen Versuchscharakter. In ihrer Eigenständigkeit stehen sie als Iterationen des Experimentalsystems für sich selbst wie je für das Ganze. Jeder für sich muss zugleich auch als Ausblick auf mögliche andere Anschlüsse verstanden werden; ein zusammenfassendes Schlusskapitel kann aus diesem Grund nicht gegeben werden.

... zu einer experimentellen Kulturwissenschaft

Die vorangegangenen kurzen Bemerkungen zum Gegenstand sind keine Einleitung und können keine sein. Im Gegenteil kann ich selbst nur hoffen, andeuten zu können, warum anstelle der Einleitung nur eine solch vorläufige Übersicht gegeben und in ihrer Übersichtlichkeit in mühsamen manierierten Bemerkungen wie dieser wieder zurückgenommen werden muss. Die Künstlichkeit ist Folge der unzulässigen Übersichtlichkeit selbst.

In diesem Sinne verstehe ich die hier notierten Bemerkungen eher als ein Vorwort *anstelle* einer Einleitung. Ein Vorwort ist im Unterschied zur Einleitung nicht dem Problem des Anfangs der Arbeit, sondern vielmehr ihrer

Buchförmigkeit verpflichtet.⁹ Seine Aufgabe, oder zumindest die Aufgabe des Vorworts, wie ich es hier verstehe, ist es dann gegebenenfalls notwendige Hinweise auf die Lektüre des Textes anzubieten. Es markiert einen Anfang, der keiner sein will oder kann. Ich schreibe dieses Vorwort als eine Einladung, sich auf die Suche nach dem Anfang wie der Bewegung im Ganzen zu machen. Die Erläuterungen dienen nur der ungefähre Wegbeschreibung. Wer in der Übersichtlichkeit der Darstellung jedoch schon den Schlüssel in den Händen zu halten glaubt, irrt. Die Arbeit der Arbeit als Praxis verstanden findet sich im Sprechen wie im Schreiben als ihre Vermittlungen aufgehoben. Den Anfang zu finden erfordert vielleicht ganz im Sinne Foucaults eine archäologische Lektüre.

Die seltsam paradoxe Qualität eines solchen Vorworts als unmögliche Einleitung und dennoch notwendige Erläuterung muss schliesslich auch als Problem des dialektischen Denkens als Vermittlung von Durchführung und Darstellung verstanden werden. Das Vorwort ist immer nur Notlösung und muss sich als solche selbst anklagen. Die Selbstanklage bliebe aber bloss Geste und als solche Farce, wenn sie nicht in der Durchführung verschwinden würde. Wie an zentralen Stellen der Arbeit verhandelt, kann dies mit Adorno als »notwendige Insuffizienz der Methode« (Adorno 2003b, 58) verstanden werden. Die Durchführung eines jeden dialektischen Denkens als Bewegung des Begriffs als Vermittlung von Gegenstand und Reflexion ist nicht mit der erklärenden Darstellung seiner Methode oder ihrer blossen Ankündigung in der Einleitung selbst zu verwechseln. Der Gegenstand entzieht sich notwendig dem totalen Zugriff der Beschreibung.

»Der Vorrang des Inhalts äussert sich als notwendige Insuffizienz der Methode. Was als solche, in der Gestalt allgemeiner Reflexion, gesagt werden muss, um nicht wehrlos zu sein vor der Philosophie der Philosophen, legitimiert sich allein in der Durchführung, und dadurch wird Methode wiederum negiert. Ihr Überschuss ist angesichts des Inhalts abstrakt, falsch; Hegel bereits musste das Missverhältnis der Vorrede der Phänomeno-

9 | Für diese wiederum mag es viele Gründe geben; ein möglicher ist die Form der Qualifikationsschrift; ein anderer wäre die eigene Freude darüber, ein solches Buch zu finden, ohne es selbst schreiben zu müssen.

logie zu dieser in den Kauf nehmen. Philosophisches Ideal wäre, dass die Rechenschaft über das, was man tut, überflüssig wird, indem man es tut.« (Adorno 2003b, 58)

Die Darstellung muss in ihrer Durchführung aufgehoben werden. Das hier schriftlich iterativ entwickelte Experimentalsystem des sprechenden Denkens ist ein solcher Versuch. Es ist damit, d.h. darin vermittelt, zugleich der mir einzig mögliche Entwurf eines Begriffs *experimenteller Kulturwissenschaft*.

Die Bestimmung der Versuche als Beiträge zu einer ›experimentellen Kulturwissenschaft‹ bedarf abschliessend möglicherweise ebenfalls der kurzen Erläuterung. Mit Stephan Porombka (vgl. Porombka, Kolb und Meyer 2015; Porombka 2015) verstehe ich darunter die ästhetisch-praktische, methodische und theoretische Arbeit an kulturwissenschaftlichen Experimenten zur Beobachtung der Gegenwart. Die Flüchtigkeit der Gegenwart schliesst eine (immer schon illusionäre) Distanz von Reflexion und Gegenstand aus. Alle Zugänge zu Phänomenen der Gegenwart müssen notwendig interventionistisch, kritisch, selbstreflexiv und praktisch gedacht werden. Doch noch weiter als nur auf die Analyse der Gegenwart beschränkt verstehe ich unter ›experimenteller Kulturwissenschaft‹ das allgemeine und konkrete Projekt einer *dialektischen* Kulturwissenschaft. Die Einsicht in die Dialektik von Begriff und Gegenstand in Darstellung und Durchführung selbst erzwingt andere, kritische, versuchende, tastende, bastelnde, ästhetisch-praktische, kurz: *experimentelle Zugänge*.

Der vorgelegte Text in seinen einzelnen Teilen führt keine systematisch-definitive Begriffsbestimmung einer ›experimentellen Kulturwissenschaft‹ ein, weder im Sinne einer Propädeutik einer solchen, noch im Sinne ihrer Didaktik. Der Begriff selbst entspringt dem Verdacht der Unmöglichkeit einer solchen Bestimmung a priori. ›Experimentelle Kulturwissenschaft‹ kann auch als Begriff, Fachverständnis und vor allem: als *Praxis* nur in je konkreten experimentellen Versuchen, im Material und am Gegenstand selbst entwickelt werden. Gerade ohne diese, den Untersuchungen vorangestellte Fachbestimmung ist eine ›experimentelle Kulturwissenschaft‹ die epistemisch-praktische Textur, der sich die Texte wie die dadurch vermittelten Gegenstände verschreiben und die sie zugleich mit-konstituieren.